

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgibt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAHRGANG.

N^o 3.

Montag am 9. Mai

1842.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raab, Nr. 190, im ersten Stode.

Ostfriesländische Epigramme.

1.

Sprich, wo sind die Wächter, bestellt, zu wehren dem Moorbrand?
»Suche sie, Freund, du siehst keinen von ihnen vor Rauch.«

2.

»Frühling, ersteh' und duft'!« So spricht der gnädige Herrgott.
»Frühling! ersteh' und stinft'!« eifert der Brenner des Moore.

3.

»Wand'rer, wo wanderst du hin?« — »Ich weiß Das nicht.« —
»Und warum nicht?«
»Endlos qualmender Rauch hüllet die Wege mir ein.«
»Wand'rer, Was atmest du ein?« — »Ach, frage mich nicht!« —
»Und warum nicht?«
»Auf das Ersticken gefaßt, stoßt mir im Munde das Wort.«
»Wand'rer, wo sehnst du dich hin?« — »In's Grab.« — »Und warum in die Grube?«
»In der Verwesung Gebiet stinkt es nicht ärger, als hier.«

4.

Himmel, du gibst uns Viel, doch nehmen die Menschen uns Vieles!
Siehen die Menschen uns nur, die du gegeben, die Du ft!

5.

Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem,
Dieses erhabene Wort sang uns ein Heidenpoet.
Wißt ihr, wie klingt das Motto des ostfriesländischen Landmanns?:
»Sonntag's Frühlingsmittag, schwinde in Rauch und in Qualm!«

6.

Der du den »Amor capnophilus« schreibst, o würd'ger Professor,
Komm nach Ostfriesland, ach, und belächle dein Werk!
Eiferst du dort in der Donaufstadt ob der Pfeife Tabakrauch,
Sieh, wie stinkender Qualm selbst uns die Sonne verdeckt!

7.

Der Moorbrenner spricht:

»Hat des Lichtes zu viel der Tag, wir dämpfen mit Qualm es,
Hat zu wenig die Nacht, leuchten die Stämme des Moore.«

8.

Derselbe spricht:

»Herrliche Weide für's Auge, gen Norden zu schauen vom Berge!
Aber gen Süden, da dehnt traurig sich aus der Morast.
Menschenfreundlich, damit der Blick d'ran nimmer sich ärg're,
Hüllen den Süden darum wir in das Dunkel des Qualms.«
(Werden zeitweise fortgesetzt.)

Die Kleinfesterin. *)

Krainische Volksfage von Eduard Breier.

Drei Stunden von Laibach liegt die Stadt Stain zwischen zwei Bergen. Die Gegend bietet einen frischen, gesunden Aufenthalt, die lustige Feistritz fließt an der Stadt vorüber, und eine Brücke führt über dieselbe. Gegen Laibach zu streckt sich eine schöne Ebene dahin, und überall sieht man Dörfer, Märkte und Schlösser, meist reizend gelegen, emporragen.

Eine Viertelstunde von der Stadt prangt das im Jahre 1300 von den Herren von Gallenberg gegründete Clarissen-Kloster Münkendorf, auf der entgegengesetzten Seite ruht auf einem anmuthigen Hügel das Schloß Steinhübel, nicht fern von der Stadt ist auf dem Berglein Gallenberg die Josephskirche gebaut, endlich ragt über die Stadt, auf einem hohen Berge thronend, die Ruine Oberstein hervor.

Den Namen verdankt die Stadt den dort häufig befindlichen Steinen, und es soll, wo dieser Ort jetzt steht, einst ein See gewesen sein, der seinen Ausfluß an dem Orte gehabt haben mag, wo man aus der Stadt in die Schütt-Vorstadt zur Pfarrkirche geht. Ueber dem hochgehenden See erhob sich damals nur ein Berg, den ein heftiger Wolkenbruch in zwei Anhöhen getheilt, auf der einen erhob sich das Schloß Oberstein, auf der andern Kleinfest. Der Sage nach ist auch damals durch den ausgetretenen See das ganze Mannsburger Feld überschwemmt, ein zwischen Mannsburg und Kleingallenberg gelegenes Mönchskloster fortgeführt, und die ganze Gegend mit Steinhäusen übersät worden; der See mag bis zur Georgskirche zu Neul gegangen sein, welche deshalb auch noch im siebzehnten Jahrhunderte von Vielen St. Georg am See genannt wurde.

Die Stadt Stain hatte vier Thore: das Thor auf der Schütt, das Schergenthor, das Thor auf dem Graben oder Frauenthor und das lange Gasse- oder Brückenthor. Vor demselben liegen drei

*) Aus dem »Pilger«.

Vorstädte, die gegen Laibach heißt: „Auf der Schütt“, jene gegen Münkendorf „Auf dem Graben“, und endlich die dritte, jenseits des Feistritzflusses: „Die neue Markt.“

Nähe an der Stadt, auf der Seite gegen Laibach lag der Ort Kleinfest. Ehedem befand sich dort ein festes Schloß, welches aber verwüstet wurde, und seine Steine wahrscheinlich zum Bau der Stadt hergeben mußte.

Dieses ist der Schauplatz, auf welchem die heidnische Jungfrau von Kleinfest, allgemein die Kleinfesterin genannt, ihr Wesen trieb, was wir gleich erzählen wollen.

Vor vielen Jahren wohnte auf der Schütt eine alte Witwe, welche einen einzigen Sohn hatte. Susanna war eines jener bösen Weiber, wie sie leider zur Plag' ihrer Männer und ihrer nächsten Umgebung noch immer häufig angetroffen werden, man mag sich nach welcher Weltgegend man immer nur wolle hin wenden; bei Lebzeiten ihres Mannes war dieser der Zielpunct ihrer bösen Launen und Eigenheiten, seitdem aber den seligen Schanzner die engen Wände des Grabes umschloßen, erstreute er sich einer ewigen Ruhe, und Susanna suchte nun alle ihre Liebenswürdigkeiten auf den jungen Gottlob zu übertragen, der — obgleich erst siebenzehn Jahre alt — doch schon eine solche Menge von mütterlichen Mißhandlungen erdulden mußte, daß er für kommende zwanzig Jahre wohl satzsam versehen gewesen wäre. Trotz dem liebte der Jüngling seine Mutter, ertrug, was sie ihm nur auferlegen mochte, und litt ohne Murren, was sie über ihn verhängte.

Eines der bösesten Laster der Wittfrau war — der Geiz. — Sie konnte es nicht über sich bringen, erworbene Pfennige wieder auszugeben, sie litt lieber Mangel, daher auch der junge Gottlob darben mußte.

Dennoch gedieh er zu einem schmucken Jünglinge, der seines Gleichen in der ganzen Gegend vergebens suchte, und nach dem die Mädchen mit beiden Händen gegriffen hätten, wenn — ja, wenn Gottlob je an das Ameien gedacht haben würde, aber dahin stand sein Sinn nicht, da war er viel zu unverdorben, da plagte ihn seine Mutter zu sehr, als daß ihm so etwas je hätte einfallen können.

An einem Abende saß Gottlob ruhig zu Hause, und harrete der Rückkunft der Mutter, welche am Nachmittage zur Stadt gegangen war. Die Nacht brach bereits herein, und Susanna erschien noch nicht; einige Unruhe bemächtigte sich des Jüngling, denn die Mutter pflegte sonst nie so lange zu weilen; er erhob sich daher öfter vom Sitze, trat an's Fenster, und lugte hinaus in die stille Frühlingsnacht, ängstlich horchend, ob er denn nicht Dritte vernehme, allein es war vergebens, er sah und hörte nichts.

Schon war die Mitternachtstunde herangerückt, und die Wittfrau war noch nicht rückgekehrt. Jetzt vermochte sich Gottlob nicht länger zu bezwingen, er nahm einen derben Knotenstoß zur Hand, verriegelte Thür und Thor, um nach der Mutter zu spähen, aber horch — da hörte er's in der Ferne trippeln, er hielt an, nach der Gegend zu lauschen, das Geräusch näherte sich ihm immer mehr,

und kaum fünfzig Schritte vom Hause kam ihm schon die Mutter entgegen.

„Wohin denn, mein Söhnlein?“ fragte sie fast los.

„Euch zu suchen“, entgegnete Gottlob, „wo seid ihr so lange geblieben, ich war eurentwegen schon sehr in Sorgen.“

„Warst du das?“ keuchte die Alte, „der Himmel wird es dir vergelten, jetzt komm schnell zurück in's Haus, ich habe dir was Wichtiges mitzutheilen; ach, mein gutes Söhnlein, komm schnell, wir werden glücklich, sehr glücklich sein.“

Sie eilte voraus, Gottlob folgte ihr staunend nach; was mochte es sein, das die Mutter so freudig aufgeregt hatte? sie war ja schier außer sich; er schüttelte verwundert das Haupt. Indessen hatte Susanna die Stube aufgeschlossen, schloß dicht die Fensterladen, zündete ein Dellämpchen an, hieß Gottlob sich an ihre Seite setzen, schaute einigemal sorgsam um sich, als ob sie noch immer Lauscher befürchtete, und begann:

„Ich habe mich in Stain nicht verspätet, denn wäre ich aus der Stadt geraden Weges nach Hause gegangen, so wär ich wohl noch am helllichten Tage hier angekommen, aber der Tag war zu angenehm, warum sollte man ihn nicht genießen, der liebe Himmel giebt ihn ja umsonst, man braucht ihn nicht zu kaufen, so wie die andern Sachen von den wucherischen Menschen; ich machte mich also auf, und beschloß die Frau Gevatterin hinter der Kleinfest zu besuchen. Das geschah, allein von dort konnte ich so leicht nicht los werden, denn wie du weißt, ist ihr Brot sehr schmackhaft, auch der Wein hält seine Perlen, und fremdes Gut mundet immer besser denn das eigene; überdies ist die Gevatterin so redselig, daß ihre Plauscherien wahrlich nur durch ihre Bewirthung erträglich werden. Es war also schon um die eilfte Stunde, als ich mich auf den Rückweg machte.“

„Die Nacht ist finster, aber der Weg herüber ist mir zu bekannt, den verfehlt' ich nicht so leicht, und wenn der Wein in meinem Kopfe auch noch ärger herumrumort hätte, als er es wirklich that. Jetzt komm' ich an das Wasser bei der Kleinfest. Ich dachte eben an dich, mein Söhnlein, welche Angst du schon meines Ausbleibens halber haben wirst, da plötzlich stand ein schlankes Mägdlein vor mir, angethan in schneeweißem Kleide, mit schwarzen langen Haaren, die wunderschön über Schulter und Nacken hinabhängen, und mit einem Antlitze, wie ich es in meinem Leben nicht schöner gesehen habe. Daß ich über die Erscheinung erschrocken bin, kannst du dir leicht vorstellen, aber den Kopf habe ich deswegen nicht verloren; ich wich keinen Schritt breit zurück, sondern sah sie keck an, wozu vielleicht der Gevatterin ihr Wein nicht wenig beitrug; dann rief ich: Wer bist du, und was willst du von mir?“

„Darauf begann sie mit einer Stimme, als ob ein Engel singen würde:

Ich bin Veronika, einst die Tochter jenes Geschlech-

tes, welches die Burg Kleinfest sein Eigenthum nannte, jetzt eine Verdamnte, die nach Erlösung schmachtet!«

„Ich hatte kaum diese Worte vernommen, als es wie Setterleuchten durch meine Seele zog. Ich habe schon viel von dieser heidnischen Jungfrau Veronika erzählen gehört, nun stand sie vor mir, und ich wollte die schöne Gelegenheit nicht unbenützt verstreichen lassen.“

„Du bist eine Verdamnte?“ fragte ich die Erscheinung.

„Ja“, versetzte diese seufzend, „ich darf mich des Nachts in dieser Gegend sehen lassen, so lange bis ich erlöst werde. Komm mit mir, ich will dir etwas zeigen.“

„Die Kleinfesterin schritt voran, und ich folgte ihr. Wir kamen so gegen die alten Mauern des Schlosses, welches einst ihren Verwandten gehört haben soll; in dem öden Gemäuer wurde es mir doch ein wenig ängstlich, aber ich beschwichtigte meine Furcht; eine Verdamnte, und das ist sie, sie hat es ja selbst gesagt, wird doch nicht die Gewalt haben, einem anderen ehrlichen Menschenkinde etwas Böses zu thun? — Jetzt langten wir in einem engen Raume an, der ehemals ein Eckgemach gebildet haben mag, mein Schreck wurde nicht wenig vergrößert, als die Jungfrau plötzlich verschwunden war. Ich befand mich eben in Zweifel, was ich beginnen soll, als das Gemäuer an meiner Seite sich loszulösen anfing, und eine Oeffnung in der Wand sichtbar wurde, die aber mit einem Gitter geschlossen war; hinter demselben stand die Kleinfesterin und eine glänzende Helle umgab sie.“

„Ueber diesen neuen Anblick erstaunt, wußte ich noch immer nicht, zu was Ende die Heidin mich hierher geführt, als sie sich plötzlich umwendete, und mich eine schwere Menge Goldes und Silbers sehen ließ, welches in Töpfen und Krügen aufbewahrt war, und das mir so in die Augen flinkerte, das mir darüber das Gesicht schier verging. Ach, lieber Gottlob, so vielen Reichthum kannst du dir gar nicht denken, wie ich da beisammen gesehen habe; mir pochte vor Freude das Herz, mit schwerer Mühe hielt ich mich zurück, meine Hände nach dem Schatze auszustrecken; ach, so viel Geld! dachte ich mir, nur einmal in meinem Leben möchte ich so viel Gold mein nennen, und dann — glücklich sein. Die Jungfrau muß meine Gedanken errathen haben, denn sie sprach: „Dieser Schatz, Susanna, kann der deinige werden.“ Da hätte mich bald der Schlag gerührt. „Mein!“ stotterte ich, und zitterte vor Freude am ganzen Leibe.“

„Ja, dein“, entgegnete sie, „denn du kannst durch deinen Sohn meine Erlösung bewirken!“

„Durch mich?“ fuhr Gottlob erschrocken auf.

„Nur ruhig, liebes Kind“, bat die Alte, „du wirst die Kleinigkeit gleich hören. Als ich dann weiter fragte, auf welche Weise ihre Erlösung bewirkt werden könne, so erwiederte sie, daß nur drei Küsse von einem keuschen Jünglinge, dessen Lippen nie den Mund eines Mädchens berührt, sie von der Verdammniß zu erlösen vermögen.“

„Nachdem sie Dies gesprochen, verschwand sie, um mich wurde es finster, und wie von einer unsichtbaren Hand

geleitet, ohne daß ich es wußte, befand ich mich wieder im Freien an dem Wasser, wo ich früher gestanden war.“

„Ich eilte nach Hause, überdachte mir Alles recht gut, und habe beschloßen, daß du die Verdamnte erlösen mußt. Sie ist ein wunderschönes Frauenbild, dem man mit leichtem Gemüthe, ja mit herzlichster Lust drei Schmäähchen hinaufbrücken kann, für die man mit solch' einem unbändigen Reichthum belohnt wird. Daß sie ihr Wort in Beziehung des Schatzes halten wird, deß können wir gewiß sein, denn wenn sie auch eine Heidin von Geburt, so können dergleichen Erscheinungen doch niemals eine Lüge über die Lippen bringen; das ist bestimmt, so viel weiß ich.“

(Beschluß folgt.)

Neues.

(Der Oberrock.) Ein Herr, welcher den Principien der Dekonomie huldigte, kaufte sich selbst Tuch zu einem Oberrocke. Er sandte es zu seinem Schneider, der es jedoch mit dem Bemerkten retourmirte, daß der Stoff nicht hinreichend zu einem Oberrocke sei. Unser Dekonom ließ dann einen andern Kleiderkünstler rufen, welcher auch nach Verlauf von einigen Tagen mit dem gewünschten Oberrock erschien. Der Oberrock paßte vollkommen. Der Herr verlangte nun die Rechnung. „Verzeihung, mein Herr, in der Eile des Fortgehens habe ich die Rechnung zu Hause liegen lassen, ich aber eile jedoch, sie Ihnen zu bringen.“ Es wird geklingelt. Der Bediente tritt in's Zimmer und meldet, daß der Sohn des Schneiders draußen sei, und seinen Vater zu sprechen verlange. „Laß ihn nur kommen“, erwiedert der Herr. Der Knabe tritt ein, mit einer Weste geziert, die unverkennbar aus demselben Tuche, wie der Oberrock verfertigt war. Der Herr stutzt. Die Verlegenheit des Schneiders wird immer größer. — „Die Mama schickt mich, Dir die Rechnung zu bringen, die Du zu Hause vergessen hast“, sagt der Knabe, sich zu seinem Vater wendend. „Erklären Sie mir doch, wie Sie es angefangen haben, um mir aus dem Stoffe einen vollkommen passenden Oberrock und Ihrem Sohne auch noch eine Weste zu machen, während ein anderer Schneider denselben nicht hinreichend für meinen Oberrock allein fand.“ — „Mein Herr“, erwiederte der Schneider, der sein sang froid wieder gefunden hatte, „wahrscheinlich hat der andere Schneider einen Sohn, der größer und stärker als der meine ist.“ —

(Hundetreue.) Ein Schmied in Kopenhagen hatte vor 2 Jahren von einem Reisenden einen Spitz gekauft. Es war ein sehr friedliches Thier; kürzlich aber fiel er einen Vorbeigehenden mit großem Ungeßüm an. Dieser forderte Schadenersatz für seine zerrissene Kleidung, und verlangte, der Hund solle erschossen werden. Das Letztere gesteht der Schmied nicht zu, man streitet, man kommt vor die Polizei. Der Hund verhält sich ruhig wie immer, bis der Ankläger zum Vorschein kommt, den er wieder mit Wuth anfällt. Dieser erkennt nun erst den Hund, wird ohnmächtig, und gesteht, als er sein Bewußtsein wieder erlangt, daß er Diener bei einem reichen schwedischen Grafen gewesen, diesen auf einer Reise in Italien ermordet habe, und daß dieser Hund damals ein Eigenthum des Grafen gewesen sei. —

(Heirathgesuch.) Die „Leipziger Zeitung“ enthält folgendes Inserat: Heirathsgesuch. Eine vielleicht sonderbar scheinende und doch ernstlich gemeinte Einladung. — Ein Rittergutsbesitzer, dessen Güter nicht sehr weit von Dresden, von einem bedeutend übersteigenden Werthe von 100.000 Thalern, und für die Landwirth-

schaft nur vortheilhaft gelegen sind, wünscht sich zu verhebelichen, wenn eine junge Frau oder Witwe mit einem annehmbaren Vermögen ihn zu beglücken geneigt sein wollte. Er, als ein noch jugendlich kräftiger Mann, verspricht die zärtlichste Liebe, selbst bei weit übersteigendem Alter, und dieses um so mehr, je größer das Vermögen der sich ihm zur Lebensgefährtin weisenden Dame sein sollte. 50.000 Thaler würden ihn durchaus befriedigen. —

(Rape of the lock.) Neulich abends ging in Paris ein hübsches Mädchen mit blonden Locken über die Straße. Da stürzt ein Mensch mit einer großen Schere ihr entgegen und schneidet ihr eine Locke ab. Auf das Geschrei der Armen eilen Leute hinzu, die den Thäter fangen. Vor den Commissär geführt, sagt er aus, daß er sich den Hergang selbst nicht erklären könne, daß er bei dem Anblicke der wunderschönen Haare außer sich gerathen sei, daß ihn ein Schwindel ergriffen und er nicht umhin gekonnt habe, sich in den Besitz einer Locke zu setzen. Es wird erwiesen, daß er das Mädchen nicht kannte, ja dieselbe nie zuvor gesehen hatte. Er wurde zu einer Geldstrafe von 50 Franken verurtheilt. —

(Neue Uhr.) Ein großartiges, in seiner Weise höchst merkwürdiges Werk sieht man gegenwärtig in Berlin in der Werkstätte des Uhrmachers Leonhardt vollendet, nämlich ein Uhrwerk, durch welches die Zeit bis auf Tausendtheile einer Secunde gemessen werden kann. Demnach zerlegt diese Uhr die Minute in 60.000, die Stunde in 3.600.000 Theilchen. Der Preis ist zwischen 1.500 und 1.600 Thaler. —

(Ein Anti-Tabakverein) hat sich in Baltimore gebildet. Allen Mitgliedern dieses Vereines ist das Rauchen, Schnupfen und Kauen von Tabak untersagt. Eine große Zahl von Mitgliedern ist dem Vereine bereits beigetreten. — Zu wundern ist, daß der Verfasser des „Amor capnophilus“ noch keinen derartigen Verein gegründet hat. —

(Ein Ziegenmörder) wurde jüngst zu Parsonstown in England vor Gericht gestellt, und zum Tode verurtheilt, weil er „nuglos und böswillig“ eine Ziege getödtet. So unglaublich das Mitgetheilte klingen mag, so ist es doch in der That völlig wahr. Der Ziegenmörder heißt Colings, und das „Dublin Journal“ berichtet die Geschichte. Ob das Urtheil auch vollzogen worden, ist noch unbekannt, weil der Richter selbst ein Gnadengesuch bei der Königin einreichte. —

(Welterschaffung.) Aus Cheverau's Weltgeschichte erfährt man, daß die Welt an einem Freitage, den 6. September, wenige Minuten nach 4 Uhr erschaffen worden ist. —

Ein Courier mit Depeschen.

Nielsberg, 24. April 1842.

Ich finde es angemessen, über die zu Ehren des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers in Nielsberg, dessen Bewohner so reich an patriotischem Geiste und voll des Triebes zur Verherrlichung denkwürdiger Tage sind, am 16. d. M. statt gehaltenen Feierlichkeiten Meldung zu thun. 101 Pölerschüsse auf der alten Feste begrüßten den Morgen und die Bevölkerung, welche um 10 Uhr einem solennen Hochamte, durch die Gesamtheit des Marktes abgehalten, in feuriger Andacht beiwohnte.

Während des Gottesdienstes war eine aus dem Assistenz-Commando des Ortes und der nächsten Stationen zusammengesetzte Compagnie in Parade vor der Kirche aufgestellt, und gab die üblichen Salven.

Mittags war Tafel bei dem Herrn Gubernialrath und Kreishauptmann von Kaufenstein, welcher die Herren Officiere des Assistenz-Commando, die höhern Herren Beamten und die Geistlichkeit beigezogen waren, und an welcher Koaste auf das Wohl Sr. Majestät des allerhöchsten Landesvaters ausgebracht wurden.

Abends war Theater im Saale des Gasthauses »zum grünen Baum« durch eine Gesellschaft Dilettanten, welche den Ertrag einem wohltätigen Zwecke widmeten. Die Mühe, welche diese Gesellschaft aufwandte, — man weiß, mit wie vielen Unbequemlichkeiten ein derlei Experiment verknüpft ist — und woran die Frau Pächterin von Haasberg durch Herbeischaffung der Decorationen freundschaftlich Antheil nahm, verdient, als Opfer der Menschensiebe, jedes edlen Herzens dankbare Anerkennung.

Das ausgerückte Detachment des vaterländischen Regiments machte unserm Marktstücken, da es mit 1. Mai abgelöst wird, das letztemal die Honneurs. Das ehrenvolle freundschaftliche Einvernehmen, welches während der ganzen Zeit seines Hierseins ohne Störung durchaus in allen Stellungen bestand, so wie die musterhafte Ausführung der Soldaten, wird in dem Andenken der Nielsberger lange einen erfreulichen Eindruck zurücklassen.

Abends nach dem Theater war Ball im Gasthause »zur ungarischen Krone«, welcher eines zahlreichen Besuchs sich erfreute, und bis gegen Morgen aus nah und ferne eine muntere, lustige Tanzwelt in sich schloß, und so dem feierlichen Tage eine unbeschränkte Weihe der Fröhlichkeit und des Vergnügens verlieh.

Seit einiger Zeit beschäftigt man sich hier in den Kaffee-, Eiborie- und Syrup-Cirkeln viel mit einer Geister-Erscheinung zu Landol bei Lug, 2 Stunden von Nielsberg. Ich erspare mir die Details, da ich, ein so geschiedter Mann Herr Just. Kerner sein mag, an die von ihm erzählten so wie an alle anderen Phänomene aus dem Jenseits in unsern Tagen nicht glaube; auch brauchen wir keine Gespenster von dort: wir sehen deren täglich genug, und zwar die grauenhaftesten, in den Gesichtern des Diesseits.

Michael Breda.

Mannigfaltiges.

„Genus irritabile.“

Das »reizbare Geschlecht«, womit die Alten die Dichter bezeichneten, paßt, mit sehr wenig Ausnahmen, fast auf Alle, welche die Wissenschaften und Künste pflegen. Eine gewisse unruhige, ungeduldige und eifersüchtige Reizbarkeit quält sie beständig, und dieser Zustand nimmt unter dem Einfluße der geringsten physischen oder moralischen Aufregungen zu, und der schmeichlerische Ton der Ruhmtrompete ist das wirksamste Beruhigungsmittel. Das Lob ist das einzige Joch, unter welches diese stolzen Häupter sich gern beugen, doch muß die Gabe stark sein, oft wiederholt und nicht durch eine Beimischung von Tadel verbittert werden. Das ist der »Lobestrank mit einem einzigen Gran von Tadel, den man sorglich und fast allein herausknecht«, wie Bayle sagt. »Jedes einzelne versagte Lob«, sagt Racine, »wird ein Schmerz und bildet einen Dorn im Lorbeerfranz des Helden wie des Dichters.« Selbst erworbene Berühmtheit schützt in der Regel gegen Dersel nicht, da solche Menschen meist die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich allein gerichtet wissen wollen. So war Voltaire auf einen Taugenichts eifersüchtig, weil man viel von ihm sprach. So war Napoleon neidisch auf den kriegerischen Ruhm des Geoffroy. So sagte Boileau zu Freeret: »Stets, junger Mann, denk' an Ruhm; ich habe ihn immer im Auge gehabt und niemals einen Menschen, und wäre er ein Schuhmacher gewesen, ohne Gefühl von Eifersucht rühmen gehört.« Girodet war so reizbar, daß der unbedeutendste Tadel ihn zur Verzweiflung brachte, und häufig zerriß er Bilder, weil der unreine Hauch eines vornehmen Kritikers sie in seinen Augen verunstaltete hatte. Robert Hook, der namhafte Mathematiker und Physiker, war die Dual Newton's; Linné's Ruhm raubte Buffon den Schlaf, und wenn Byron einem Beamten es sehr übel nahm, daß er seinen Titel, Pair von England, ausgelassen hatte, so konnte auch Morgagni, einer der gelehrtesten Mediciner und Anatomen Italiens, einem Collegen es nicht verzeihen, daß er ihn in einem Citate nicht »illustrissimus« genannt hatte. Selbst wo sich Macht und Ruhm vereinigt, hört diese quälende Leidenschaft nicht auf; Etwas wird immer fehlen, und dieses Etwas reizt und arbeitet heimlich ohne Unterlaß. »Als Richelieu«, sagt der Verfasser des »Geist der Gesetze« — »die königliche Autorität befestigt, Frankreichs Feinde zu Boden gestreckt, des Königs Untertanen zum Gehorsam zurückgeführt sah, Wem hätte da nicht glauben sollen, daß dieser große Mann mit sich zufrieden war? Doch weit entfernt: denn während er auf seines Glückes höchster Stufe stand, gab's in Paris in einem dunklen Kämmerlein einen Nebenbuhler seines Ruhmes: Corneille, der Dichter, war dieser neue Feind, den er nicht unterwerfen konnte.« — Oft beklagte sich Napoleon über seine Reizbarkeit, »aber«, fügte er hinzu, »ohne sie gewinnt man keine Schlachten.«